

# Die Deltische Glocke

Durch ihren Mund von deutschem Land und Volke tut sie kund

## Nirgends ist die Fastnacht so daheim, wie in Süddeutschland

### Narri-Narro, Elzacher Fastnacht

Von Hermann Erig Basse

Am Sinn der Fastnacht wird viel herumgerätselt. Der Nummernschanz ging unbedingt aus Menschenfurcht vor den Naturgewalten hervor, er war stets ein wildes Spiel gegen den Tod, ein Zauber gegen böse Verwünschungsgeister, indem man ihre schrecklichen Gestalten nachzuahmen und sie damit zu verdrängen suchte aus dem nun dem Winter entwachsenden Tag. Auf der Schwelle der Jahreszeiten bekämpften sich Tod und Leben. Und die Menschen, deren Sinn noch nicht durch Großstadtleben und Landschaftsferne abgestumpft ist, die bodennah und naturgebunden leben, wie es am Oberrhein, diesem Bauerland und Land der kleinen Städte noch möglich ist, sie beunruhigt noch der Ursinn der Fastnacht. Die Zeit hat natürlich das ihre dazu getan, indem sie die verdorrte Völkerverinnerung überdeckte mit vielen anderen Aukaten und Deutungen, so daß man kaum den Ursprung des Brauchs wiederfindet.

Das Gefühl des Ursprünglichen mit allem augenblicklich Schreckenden, das Gefühl des Mythischen fällt uns am wildesten an bei der Fastnachtfeier in Elzach.

Elzach liegt im schönen Breisgau, im Tal der Elz, des hurtigen Schwarzwaldflusses und ist ein kleines heimeliges Städtchen bäuerlichen Ansehens mit gutem Handwerkerstand und etwas Industrie. Alljährlich an der Fastnacht geht eine Freude um, und obgleich von der ganzen Umgebung die Zuschauer herbeiströmen, vom Schwarzwald herunter und aus den Tälern die Bauern, aus Freiburg, Offenburg und Emmendingen und noch weiter her die Städter, wird dem Elzacher Schuddig nichts von seinem eingeborenen Willenmannswesen genommen. Da laufen die brüllenden Kerle durch die Gassen und Straßen mit großen Narrensprüngen. Feuerrot ist das Narrengewand und jottig wie ein Bärenfell. Auf dem Kopf tragen sie einen merkwürdigen Hut, einen Dreispitz aus Stroh, an dem Schneckenhäuschen in Reihen befestigt sind, die bei jedem Schritt aneinanderklirren. Der Hut hat Gewicht. Auf den drei Spitzen sitzen dicke Woll- oder Papierroten. Eine schwere, handgeschneidete Holzmaske wird seitlich am Hut mit Lederriemen festgeschmalt. Ein grünes Filzstück deckt die Wade zwischen Brust und Maske so daß es unmöglich ist, den Träger eines Schuddingstüms zu erkennen. Es gibt einen Maskenläufer in der Stadt, der ein echter Volkskünstler ist; aber viele der Schuddigarren schnitzen sich ihre Masken selber.



Elzacher Schuddig, die berühmte Elzacher Narrenfigur Erwin Krumm

Sie legen sich einen Vorrat an, sie tauschen mit anderen aus. Es gibt sehr alte Masken darunter, vom Reahn herab, so die aus einem Astfild geschnittenen „Langnasen“. Sie haben je nach ihrem Ausdruck Namen. Die Bärenlarve heißt das „Bärengrif“, eine Larve, die den Tod vorstellt, das „Totengrif“, eine lächelnde glatte Larve heißt das „Mundle“, eine überaus häßliche Schreckmaske die „Lätzch“. Eines gilt: die verzerrten, abschreckenden, dämonischen Masken sind besonders bevorzugt.

Am Fastnachtstagesmorgen früh um 8 Morgengrauen eilen die roten Schuddig — vor dem Betheiläuten hängt die Maske auf der Brust — mit ihrem charakteristischen Knurren aus



Laganrufer bei der Elzacher Fastnacht

Erwin Krumm

den Häusern auf die Ladstatt vor dem Städtchen. Es ist unheimlich: dunkel, neblig, kalt. Gesprochen wird kaum. Die Laganrufer kommen: Männer mit hohen spitzen Hüten, wie sie die Zauberer im Märchen tragen, mit schwarzen Brillenmasken vor den Augen, in weißen mit bunten Bändern benetzten Kitteln stehend, bei ihnen der alte Nachtwächter mit der alten Laterne und sein hergehaftes Weib. Eine ungeheure Spannung erfüllt die Männer, drinnen harret ihrer das ganze Städtchen. Das Narrenbuch, großmächtig, wird sorgsam behütet, ein Ratendatscher wird mitgeführt, um später als Vespulit für das Buch zu dienen. Die Laganrufer tragen zuweilen Fackeln. Jetzt künft's Betzeit, kaum verhallt der letzte Ton, nekeln die Schuddig die Masken vor's Gesicht, lassen die Narrenschwänze seifer, an deren Ende eine Schweinsblase sitzt, und nun beginnt das halb geschälte, halb mit Spannung von der ganzen Stadt erwartete Laganrufen. Der Nachtwächter singt monoton sein altertümliches, recht derbes Lied. Man zieht vor bestimmte Häuser, und der Wächter liest aus dem Narrenbuch die gereimte „Chronique scandaleuse“ des vergangenen Jahres vor. Da kommen oft peinliche Ereignisse an den Tag, man nimmt sein Blatt vor den Mund. Jede Feststellung begleitet die roten Teufel, die Schuddig, mit unnachahmlichem Geknurre (den Schuddigbrüll lernt nur, wer ihn von zarter Jugend auf als „Narrennamen“ hört) und mit rhythmischem Schlagen der Schweinsblase auf den Boden. In den Tagen bis zum Acherntwoch morgen ist dann das nun entspannte und gewissermaßen von unliebamen Scheinmühen gereinigte Städtchen einem riesigen Pienenschwarz gleich in surrender, lodernder, wilder, leidenschaftlicher Bewegung. Arm und reich, alt und jung beteiligt sich am Narrenlaufen. Die Lust überhäuft alle Sorgen und Kengste. Es ist wahrhaft ein dämonisches Spiel wider den Tod. Am Acherntwoch tritt dann die fromme Stille der Fastenzeit ein. Die Fahne der Narrenkunst, die zu Beginn der Fastnacht feierlich aus dem Rathaus gehängt wurde, verschwindet wieder auf ein Jahrlein.

Die dritte berühmte badische Narrenstadt ist Ueberlingen am Bodensee. Ein stil-

ler Winter mit viel Nebel überm grauen See vergeht, die Kurgäste kommen erst im Sommer wieder. Strandpromenaden und Kurpark sind verödet. Der Ueberlinger Bürger trinkt geruhlos seine Schoppen, die wunder-schöne alte Stadt ums Münster her traumelt dem Frühling entgegen, der sich hier im Ritz des Bodensees früh zeigt. Da plötzlich, wenn es gegen den „schonige Dunschtig“ jageht, dem Auktast der Fastnacht, rumori's auf allen Bläßen. Eigentümlicher Värm haßt durch die Stadt, er kommt von den Lebungs-plätzen der Karbatischenknaller her. Auf die Fastnacht muß das lauten, und es ist keine kleine Kunst es solet ordentlich Kus-felschmalz, diese riesige Peitsche (4 Meter) am kurzen Stiel so schwingen zu können, daß sie ein Trommelfeuer von Knollen löst, ohne den Schwinger selbst empfindlich zu wunden. Wie dem Elzacher Schuddig der Forrenschwanz, dem Ueberlinger Narro das Schwert, so gehört dem Ueberlinger Hänsele

Peitschen, bis der erste Frühlingsdampfer die östlichen Kurgäste bringt.

In all den Narrenstädten mit historischem Treiben, es kommen noch Stodach, Donau-schingen, Hüringen, Kaufenburg, Oberndorf, Rottweil dazu, bestehen die Narrenmäntel mit strengen, närrischen Gelehen und Ehren-gerichten. Ein misliebiger wird nicht gern gesehen im Hänselekleid; auch Frauen, all Hänsele verkleidet, müssen mit sehr derber Demaskierung rechnen. Da wehrt sich ein uraltes männliches Recht dagegen, denn es ist nicht von der Hand zu weisen, daß gerade in der bösonischen Elzacher Fastnacht der Schuddig ein echter Nachfolger der wilden Männer ist, die mit ihrem merkwürdigen Brüllen und ihren Schremschreien aus dem Bi- des Fruchtbarkeitsbauers überleitet sind.

Wie dem auch sei, solche Fastnachtstiere am Oberrhein, vorab im alemannischen Gebiet, sind nicht allein für den harmlosen Zuschauer ein Erlebnis, Volkstumsforscher und Künstler spüren hier weit Krigeres heraus, sie ahnen das Elementare der Menschheits-erlebnisse überhaupt. Sie sind von Grund auf anders als die heutigen Faschingsfeiern und der Karneval gewisser deutscher und italienischer Städte.

### Das Bräutlein in Sigmaringen

Von A. Bumillers

Fastnacht in Sigmaringen!

Jetzt nähert sich die Musik. Sie kommt! Die Menge verdoppelt sich — alle Fenster am Marktplatz sind belebt. Kopf an Kopf, von Bakeln, Dufeln und Lauten und von wildfremden Menschen, die sich heute zu den guten Bekannten rechnen. Ein Vorreiter mit der Stadtfahne erschreit, auf der Hinterhand dreht er seinen raffigen Gaul nach rechts und nach links, um dem folgenden Zuge den Weg zu bahnen. Kreischend weicht die Menge, Kinder klären und nun hebt ein Drängen an, daß keine Brezel mehr zu Boden fallen kann. Die Bräutlingsgelehen rücken in den Kreis, der um den Marktbrunnen freigehalten ist. — An dem Ohr meines Vordermannes vorbei sehe ich junge Burschen, hembärmelig, mit roten Holenträgern und dunklen langen Hosen. Sie tragen die Bräutlingsfahne und vor ihnen tanzt ein Bräutlingsgelehe in eleganten Sprüngen eine Art Hopswalzer, der von einer eigenartigen Musik begleitet ist. Dibelde — Dobelde, — Dibelde, — Dobelde! laden die Querspieler im langsamen Walzerakt einer primitiven Weise, die nur bei diesem



Walzschützer Narre (aus „Badische Geim!“)

feierlichen Akt zu hören ist. Auf der Schulter trägt der springende Bräutlingsgelehe die schwarzweiß geringelte drei Meter lange Bräutlingsfahne, die in der Mitte mit einem Lederpolster ausgestattet ist. Hinter ihm folgen die übrigen Bräutler, junge ledige Leute von Sigmaringen, in derselben Tracht mit dem Bräutlingsbuch, in dem alle Bräutlinge, d. h. alle diejenigen Ehemänner von Sigmaringen aufgezeichnet sind, die sich im verflohenen Jahre verheiratet haben. Diese Bräutlinge folgen teils im Zuge — kostümiert und maskiert, — teils stehen sie unter dem Rathausbogen bei den gefüllten Körben bereit. Den Schluß des Zuges bildet



der würdige Stadtoberhaupt mit seinem eifrigen Stütze und dem bedrillten Secretarius mit dem Karrenbuch.

Die Festwagen fahren in die Räumungen der Seitenstraßen und schließen so den Platz nach allen Seiten ab.

Und nun beginnt das eigentliche Bräutels. Der erste Ehemann wird von lehnigen Bräutigamsgefellern auf das Stipolster der Stange gehoben, so daß er reitend auf der Stange sitzt, die nun zwei kräftige Gefellen schultern; zwei andere Gefellen stützen ihn rechts und links an den Seiten; sein Auswärt-Korb wird ihm gereicht, und nun geht unter: Edelwitze — Edelwitze um den Brunnen, wobei ihn springende Masken begleiten. Der Jubel der Menge legt ein. Der Bräutling wirft seine Brezel in eleganten Vogen unter die Zuschauer, in die Fenster der benachbarten Häusergiebel und in die gierigen Hände der heranströmenden Jugend. Brötchen, Crangen, Berliner Pfannkuchen und Würstchen folgen — die Musikkapelle spielt und die Menge, die von dem eigenartigen Zauber dieses uralten Brauchs ergriffen ist, singt:

Freut euch des Lebens  
O Simeringer Mäde laßt Peterle a.

## Wie es anderwärts zugeht

### Der Fastelabend in Schleswig-Holstein

Eine Fastnachtspaukerie von Bruno Giercke

Wenn sich am Sonntag vor Aschermittwoch mal zufällig ein Fremdling in unseren Ort verirrt, dann steigt ihm die Dorfstraße entlang, ein unbeschreiblich köstlicher Duft in die Nase. Denn Haus für Haus schwimmen zu dieser frühen Nachmittagsstunde in den mächtigen Eisenblechen die lauschigen „Bummeln“. Und die Bäuerin stand mit hochgeröteten Wangen andächtig davor und drehte sie behutsam und andächtig so lange mit der Gabel, bis sie fein bräunlich und knusprig das köstliche Zuckerbad nehmen konnten. Am die Hausfrau aber standen die Jungen und Mädchen, — still — wartend — geduldig! Selbst den wildesten Wangen lockte es heute nicht auf die Straße. Und damit hatte es seine eigene Bewandnis. Denn dranhin lauerten heute in verborgener Hinterhalt die Fastnachtburchen. Die hatten beide Hände mit Ruß bestreicht und hielten dann aus ihrem Versteck hinterwärts über den Ahaungslofen her, indem sie ihm mit der beruhigenden Hand einen langen, breiten „Schmarren“ über die Wangen zogen. Dieser heiligen Angelegenheit suchte aber ein jeder sorgsam aus dem Wege zu gehen; denn die Fastnachtburchen merkten sich sehr gewissenhaft ihre gezeichneten Opfer. Wer nämlich die meisten „Schmarren“ erhalten hatte, wurde von den Dörflern das ganze Jahr lang als „schwarzer Fastelabendpeter“ gehandelt. Begreiflicherweise verspürte niemand das Verlangen, diesen wenig schmeichelhaften Titel zu erlangen.

Am die Vesperstunde zogen sich die Fastelabendburchen von der Straße zurück; denn jetzt spielte unsere Dorfmusik Hof für Hof der „Fastelabend“ ein.

Das Jungtad unserer Dorfmusik — sozuzagen ihre Glanznummer — war und blieb der stramme Marsch: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ Wochten die Vier nun zur Kindtaufe, zur Hochzeit oder zum Erntebier aufspielen, immer hab die Festlichkeit mit der Weise an: „Schier dreißig Jahre bist du alt!“ Und so auch heute zum „Fastelabend“. — Hof für Hof! — Flott, stramm und fertig: „Schier dreißig uho...“

Kelles icht vergebens  
Roine kriegt kein Ma.“

„Und wenn sie die Peterle mit Spizen garniert, und wenn sie die Preußen am Arm rumläßt, Kelles icht vergebens, keine kriegt kein Ma.“ —

Die Gesichter strahlen, und alte Erinnerungen steigen bei denen auf, die vor Jahren, vor Jahrzehnten auch um den Brunnen gesprungen sind. — Der Bräutling redt den Hals — und nun steigt in hübnem Vogen, wohl gezielt, eine Brezel nach den Fenstern des Blarngiebels wo der Hof sich eingewunden hat — ein ickallendes Hallo — und geschickte Hände haben die Sprade für die kleinen Prinzeßinnen aufgefunden.

Bräutling folgt nun auf Bräutling und gar mancher weiße Hemdkragen hat unter dem Querschläger eines fäitigen Seitenwärtkeins oder eines leiten Berliner's gestitten.

Und so ziehen — Jahr um Jahr heute noch — mag es regnen, mag es schneien, mag bitterer Frost die Straßen härten und die Rosen rötten, mag milde Vorkühlungsoune auf dem Marktplatz liegen — die Bräutlingsgefellern am Fastnacht-Trenntag um den Brunnen, bis die letzte Brezel verworfen ist.

Und so war es. Am Ausgang des Dorfes hatten sich die Burchen und Mädchen zu einem bunten Zuge geordnet. Nur selten kam man eine Maske dazwischen. Die meisten hatten sich mit langen bunten Bändern aus Papier oder Stoff phantastisch aufgeputzt. Unter Vorantritt der Dorfmusik bewegte sich der Zug unter Lachen und Lärmen einmal durch das ganze Dorf und dann zu-



Kölner Karneval

Kurt Verdum

## Der Karneval in Köln Alte und junge Erinnerungen

Von Joh. Vinc. Strunau

Mit kurzen Worten läßt es sich gar nicht sagen, was eigentlich alles in dem Worte „Karneval“ für die Kölnen liegt und lebt —; es ist so ein Stück von seinem glücklichen, fröhlichen Herzen selbst, ohne das er nun einmal nicht auskommt.

Das rumort schon in dem kleinen Knirpse, der mit seinen Altersgenossen keine wichtigere Frage zu erörtern weiß als: „Was maache mer uns nächste Fastelabend?“

Und nun ist es Rosenmontag geworden: Das Brunkfild des Karnevals bereitet sich schon zu guter Stunde vor. Von allen Richtungen laufen Sonderzüge ein. Hunderttausende von Fremden einstromen dem Bahnhof und mischen sich in den närrischen Zaubere der Kölnen.

Das Kostentreiben, das am Sonntag zuweist auf die Kinderwelt beschränkt war, ist allgemein, jeder trägt zu wenigstens eine bunte Mütze oder eine phantastische Blume, sei es auch nur eine Pfauenfeder, um damit dem lieben Nächsten am Ohr oder an der Nase zu signalisieren.

Schon von 10 Uhr an ertönen die Fanfaren der Musikkapellen, welche die einzelnen Gruppen sammeln, bei den Vorsitzenden der Gesellschaften ihre Aufmerksamkeit zu machen, sich die nötige Stimmung anzupfeifen, um dann, umjauchzt von der Menge, dem Neumarkt zuzufahren, wo sich der Zug ordnet. Wer den ganzen Reiz des Rosenmontags genießen will, der muß sich hier gegen ein Eintrittsgeld von zwei Mark Einloß verschaffen. Da breitet sich vor seinen Augen die ganze, oft Jahrtausende wieder Kullenden kassende zauberhafte Pracht aus.

Hier halten die alten Stadtsoldaten, die roten und die blauen Funken, ein fröhliches Ethal ab, bei dem manch häßliches Kind in den Arrest abgeführt wird und ein Rästchen als Bflegel zahlen muß. Da tanzen die „hüßigen Mädchen und Knechte“ ihre zierlichen Reigen im Rhythmus der Grobpatzerzeit, und das „Gede-Bähndchen“ schlägt den Takt dazu.

Kölnen und alle Germanen in prächtigen Gewändern, zu Fuß, zu Ross, verpassen den alten Streit und bringen ein Frostd der Faschingsfreude. Das lebensfrohe Mittelalter verbrüdet sich mit den Abgesandten wilder Volksstämme und den noch ungeborenen Zukunftsmenschen der Neuzeit, und alles huldigt dem lustigen Prinzen, der, im glänzenden bunten Seidenkostüm, dem Gremelin um die Schulter, hoch von seinem Brunkwagen herab sein närrisches Wortlein unter die Menge wirft. Blumen und Bedereien mit vollen Händen folgen läßt, denn kein Volk soll sich trennen!

Der „Kölner Bauer und die Jungfrau“, in die köstlichen Farben Rot-Weiß losbar gefeibel, ahmen kein Beispiel nach, sie verüppeln das alte heilige Kölnen Bürgerturn, das mit Stolz die Lösung fährt:

rück bis an den Krug. Die schulpflichtige Jugend, die sich noch nicht mit anreihen durfte, umschwärmte den Zug mit einem wahren Indianergeheul. Dabei taten sich wie für gewöhnlich die Jungen besonders hervor. Die meisten von ihnen hatten sich alte Blechgefäße besorgt, auf denen sie mittels zweier Holzstäbe einen trommelähnlichen Lärm erzeugten.

Vor dem Gasthause angelangt, löste sich der Zug rasch auf, und alles strömte in den Saal hinein. Die „vier Brüder“ bezogen ihren Platz, und nun begann der „Fastelabendball!“

Später, als das Fest schon richtig im Zuge war, erschienen nach und nach die Alten und ließen sich zu beiden Seiten des Schantischs auf den Bänken nieder. Bei einem „Langen Schluß“ von unserem bewährten „echt Rändener“ fanden sie Gelegenheit genug, um mit dem Raschbar über Better, Viehstand und Kornpreise bedächtige Meinungen zu tauschen. Gegen Mitternacht brachen denn die ersten auf. Jetzt hatte das Fest seinen Höhepunkt erreicht. Tische Rauchschwaden, die den Saal durchzogen, dämpften das trübe, flackernde Licht der Lampe. Lachen und dröhnende Scherzreden klangen durcheinander. Der schwerfälligen Dorfburchen, von dem reichlich genossenen Alkohol angeregt, waren lebhafter geworden und machten herausfordernde Späße. Die Mädchen glühten von den Anstrengungen des Tanzes und lächelten sich mit ihren Vennentalentädern Mätle zu. Rasch verstrich nun Stunde um Stunde. Wenn das erste blaße Frührot aufdämmerte, dann spielte die Musik zum letzten Tanz auf. Und dann war „Fastelabend“ aus.

Am Montag und Dienstag stellte die Bäuerin wohl noch die große Schüssel mit den schmalzigen „Bummeln“ zum Vesper auf den Tisch; — wohl trieb auch noch das kleine Kruppzeug der Schulbuben abends auf der Dorfstraße seinen harmlosen Schnack; Trost dem! — der richtige „Fastelabend“ war mit dem Sonntag aus. Am Montag standen die Burchen und Deerns schon wieder in der alten, stillen Lagerstube.

(Aus: Niederdeutsche Welt, Monatschrift für Volkstum und Heimatpflege, Niedersächsische Verlagsanstalt, Bremen.)

Halt sah am Nick, do kölschen Boor,  
un fällt et köh, ov fällt et soor.“

Was ein Jahr lang der sprudelnde Humor mit Vienenleib gesammelt, das tritt uns, eingereicht in das große, gemeinsame Bild des Hauptgedankens des Zuges, hier in fröhlichstrenge entgegen und wirft den närrischen Zaubere als zündenden Funken in die vielen Laufende, die den Zug umlagern, die in den Straßen seiner warten.

Unterdessen sind die Straßen, die der Zug durchziehen soll, gepfropft voll, die Bürgerseite bis zum Hausgiebel besetzt, die Fenster, ja die Dächer überfüllt.

„Do kött der Zogl!“ kreist eine verlaute Stimme, vieltausend Hälse reden sich, aber vergebens, es war blinder Wahn, der dem Veranstalter oft eine gehörige Tracht Prügel einbringen kann — denn die Sache ist zu ernst!

Aber endlich kommt er doch, die Musik schmettert ihre Weisen, die Vorreiter mit den bunten Standarten werden sichtbar, und all das Gewoge preßt sich noch mehr zu den Seiten zusammen. Meiner Tren, was können sich die Menschen ineinanderstieben, wenn's notwendig ist. Langsam zieht das Rosenwunder vorbei. Das lauscht vor Freude, ruft Bekannten zu: „Pitter, mir e Strüßche!“ — „Schäng, los mich ens drinke!“ Es regnet Schägkeiten und Blumen, dazwischen Konfetti, Papierschlängen, Karnevalslieder, Apfelsinen, Weinflaschen — es ist ein großes Geden und Freudenmachen, als wenn sich alle Willkardäre zu einem Zuge vereinigt hätten.

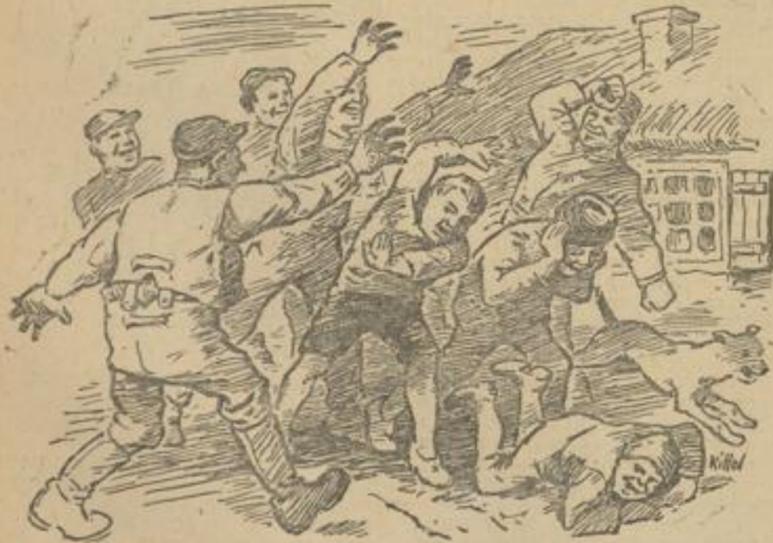
Da ist alles herzwarmer Freude, sprudelnder Humor und ein gutes Korn: freier Bürgerinn und vaterländischer Stolz.

Fast eine Stunde dauert der Vorbeizug des Rosenmontagszuges, von den Funken, die ihn einleiten, bis zum Prinzen Karneval, der mit seiner farbenprächtigen Ehrengarde den glanzvollen Abschluß bildet.

War vorher das Gedränge groß, so nachher erst recht, wo alles durcheinander wogt, um auf dem nächsten Wege zu einer neuen Stelle zu gelangen, wo man noch einmal die Herrlichkeiten genießen kann.

Nach Beendigung des großen Zuges beginnen in den besseren Gasthöfen die teuren Mahlzeiten, zu denen Plätze oft wochenlang vorher bestellt wurden. Auch hier eine echte Karnevalsstimmung, die ganze Festtafel eine große Familie, die miteinander trinkt und singt und schunkelt und lacht. Da gibt's kein Nebelnehmen, keine Streift und vor allem auch nicht das böse Kränlein Gierlucht. Das eben ist das Zeichen des echten rheinischen Humors, daß er goldig glänzt, petst und prickelt, aber doch klar und rein bleibt wie hinfelnder Wein!

Gerausgegeben im Auftrage der RE-Preße Wästelberg von Hans Rehling (M. a. D.).



Fastelabend in Schleswig-Holstein

Edwig Kettel

Wenn jetzt die bekannte Weise ertönte, dann trat die Bäuerin eilig aus der Tür und teilte an jeden der Musikanten drei Schöne, knusprige „Bummeln“ aus. Gatte sich aber der Bauer zu einem Extragehant aufgerafft und es dem alten Marten in Form eines „Achthalbers“ umständlich in die Hand gedrückt, dann ließ dieser für das künftige Wohl des Bauern einen besondern Lusch steigen. Dann hob der alte Marten nur kurz die Trompete, und prompt fielen seine drei

Fastelabendzug kommt! — „All gut — Ja weel all!“

Seelenruhig gab er sich zur Probe eines „Kurzen“ aus der neuen Flasche ein. — Schon erklang der ohrenbetäubende Lärm in nächster Nähe. — Atemlos kam sein Raschbar hereingekehrt.

„Hann! — Rinsch!“  
Doch der Krüger winkte verständnisvoll ab.  
„All gut, Rader! — Ja weel all! — Der Fastelabendzug kommt!“

